

*Neue Freie Presse.* Herausgegeben von Eduard Bacher und Moriz Benedikt. Morgenblatt. Nr. 6357. Wien, Dienstag, den 9. Mai 1882.

Eduard Hanslick, Joseph Haydn.

## 1 Joseph Haydn.

Ed. H. Herr C. F. — bekanntlich Archivar und *Pohl* Bibliothekar der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien — ist das Muster eines gewissenhaften und gründlichen Musikhistorikers. Er läßt sich viel lieber den Vorwurf übertriebener Genauigkeit gefallen — falls er solchen „Vorwurf“ überhaupt anerkennt — als daß er einen Band seiner Haydn- aus Händen gäbe, so lange möglicherweise noch Biographie irgend ein Detail in der Ferne schimmert, das er noch nicht ergründet oder bewiesen hat. Aus diesem ehrenwerthen Beweggrund ließ uns Pohl an die sechs Jahre lang auf den zweiten Band seines „Haydn“ warten, dessen erster uns doch begierig genug gemacht hatte auf die Fortsetzung. Wir haben jenen ersten Band seinerzeit (zu Weihnachten 1875) hier besprochen und als wichtige Bereicherung unserer Musikliteratur mit aufrichtiger Freude begrüßt. Eine leise Klage über allzu große Ausführlichkeit konnten wir dem ersten und können wir auch dem zweiten Bande nicht ersparen, und wenn (nach einem geistreichen Worte von) Kürze *Ehlert* die Höflichkeit der Schriftsteller ist, so dürfen wir unsern Freund — was ihm gewiß noch nie passirte — einen *Pohl* unhöflichen Mann nennen. Haben wir mit diesem Stoß seufzer unserem kritischen Gewissen genug gethan, so können wir Pohl's zweiten Band nunmehr aus vollem Herzen loben und nur loben. Er bringt viel Neues und Interessantes. Im ersten Bande hatten wir Haydn's Kinderjahre in Rohrau und Hainburg mitgelebt und hierauf den jungen Sängerknaben nach Wien in das Capellhaus von St. Stephan begleitet. Theilnehmend folgten wir seinen freudlosen mühe vollen Lehrjahren.

Es liegt eine eigene Ironie des Schicksals darin, daß Haydn, dem man so gerne den „Zopf“ vorwirft, aus dem Capellhause verwiesen wurde, weil er in jugendlichem Uebermuth einem Mitschüler den Zopf abgeschnitten hatte. Hungrig und frierend sah sich hierauf der Knabe, von aller Welt verlassen, auf der Straße. Man kennt das Weitere: die unverhoffte erste Hilfe durch brave Leute, die es Haydn ermöglichen, ein Dachkämmerchen im Michaelerhause zu miethen, und das günstige Geschick, das ihn mit zwei berühmten Bewohnern dieses Hauses, mit *Metastasio*, *Porpora* zusammenführte. Wir verließen am Schlusse des ersten Bandes Haydn als Capellmeister des Fürsten Paul Anton Eszterhazy in Eisenstadt. Mit der Uebersiedlung Haydn's und der fürstlichen Capelle nach Eszterhaz und mit einer anschaulichen Schilderung dieses Ortes beginnt der zweite Band von Pohl's Werk. Das Lustschloß Eszterhaz hatte der prachtliebende Fürst Nikolaus aus einem Sumpfe hervor gezaubert und zu einem zweiten Versailles ausstaffirt. Heute ist dort Alles wieder öde und verlassen, nur Trümmer der ehemaligen Herrlichkeit erzählen von der glänzenden Zeit, die Haydn in Eszterhaz verlebt hat. Hier residirte der Fürst den größten Theil des Jahres mit seinem zahlreichen Hofstaate, seiner Musikcapelle und den Opersängern. Pohl beschreibt uns das prachtvolle Schloß, den Park, das Theater, es ist

eine märchenhafte fremde Welt, die sich uns da auf thut — und liegt doch nur hundert Jahre hinter uns. In einem besonderen Gebäude, welches im Parterre 17, im ersten Stock 37 Zimmer hatte, wohnten die Musiker und Sänger. Es befanden sich darunter elf Ehepaare, welche je zwei Zimmer zur Verfügung hatten; nur Haydn mit seiner Frau waren drei Zimmer eingeräumt. Die Orchestermit glieder wohnten je zwei in einer Stube. In dem geräu migen, geschmackvoll ausgestatteten Schloßtheater wurde täg lich gespielt; der Anfang war um 6 Uhr; Zutritt hatten alle fürstlichen Beamten und Diener, wie auch die zufällig anwesenden Fremden. Zweimal in der Woche war Oper, die übrigen Tage Schau- und Lustspiel; hier erlebte Haydn's erste Oper ihre Premiere. Das Opernpersonal bestand aus fünf bis sechs Sängern und eben so viel Sängerinnen, meistens Italiener, das von Haydn dirigierte Orchester aus sechzehn bis zweiundzwanzig Mitgliedern. Die Aufführungen waren weithin berühmt. „Wenn ich eine gute Oper hören will,“ sagte, „gehe ich nach Eszterhaz.“ *Maria Theresia* Nach einer solchen Opernvorstellung, der ein Maskenball folgte, wurde Haydn der Kaiserin vorgestellt und benützte die Gelegenheit, sie an den „recenten Schilling“ zu erinnern, den er einst als Sängerknabe im Schloßgarten zu Schön brunn auf ihren Befehl ausgemessen bekam, weil er trotz wiederholter Abmahnung auf den Baugerüsten herumgeklettert war. „Sieht Er, lieber Haydn,“ antwortete Maria Theresia, gutmüthig scherzend, „der Schilling hat doch seine guten Früchte getragen!“ — Außer dem Opern- und Schauspiel hause hatte der Fürst auch ein eigenes *Marionetten*-, das nach Art einer Grotte gebaut und mit *Theater* bunten Steinen, Schnecken und Muscheln phantastisch aus gelegt war. Als überraschend schön rühmte man dessen Decorationen und Maschinerien, sowie die kunstvoll gearbeiteten, reich gekleideten Marionetten von ansehnlicher Größe. Die Rollen wurden hinter der Scene von Mitgliedern des Schau spiels gesprochen und gesungen. Für dieses Marionetten-Theater, das in hoher Gunst bei dem Fürsten und seinen Gästen stand, hat Haydn eine Anzahl kleiner Opern geschrieben.

Das Schauspiel wurde von den besten wandernden Truppen besorgt, welche abwechselnd auf eine Reihe von Monaten in Eszterhaz engagirt waren und auch große clas sische Stücke spielten. schrieb unter Anderm die *Haydn* Zwischenactsmusik zu „Hamlet“, „König Lear“ und „Götz“. von Berlichingen

Der ganze Musikerstand in Eszterhaz bildete nach Pohl's Schilderung sozusagen Eine große Familie, die treu zusammen hielt und in gegenseitiger Erheiterung Ersatz suchte für den gänzlichen Mangel an lohnenden Ausflügen und sonstiger Unterhaltung. Das Leben mag zeitweise ziemlich locker gewesen sein, und auch blieb nicht vor Versuchung bewahrt. *Haydn* Zum erstenmale erfahren wir durch Pohl Authentisches über Haydn's Liebesverhältniß mit der Sängerin *Luigia*. Sie war 19 Jahre alt, als sie *Polzelli* 1779 mit ihrem Gatten, dem Violinspieler Polzelli, in die fürstliche Musik capelle aufgenommen wurde. Dem Fürsten schienen Beide nicht behagt zu haben; er wollte sie noch vor Ablauf ihres zweijährigen Contractes entlassen; offenbar geschah es auf Haydn's Verwendung, daß sie dennoch bis zur Auf lösung der Capelle (1790) im Dienste verblieben, obgleich der immer kränkliche Polzelli keine Dienste mehr leistete. Haydn hatte eine heftige Neigung zu der Sängerin gefaßt, welche ihrerseits mehr von Habsucht als von Liebe beseelt erscheint. Jedenfalls hat sie ihm viel Geld gekostet. Nach der Auflösung der fürstlichen Capelle verschaffte ihr Haydn Engagements an kleinen italienischen Bühnen. Nach Piacenza, Bologna, überallhin folgt ihr Haydn's Liebe und — sein Geld. Er beabsichtigte sogar, nach seiner ersten Londoner Reise selbst nach Italien zu gehen, um die Polzelli wiederzusehen. „Ich schätze dich und liebe dich“ — schreibt er ihr — „wie am ersten Tage, und bin immer betrübt, wenn ich nicht im Stande bin, mehr für dich zu thun. Doch habe Geduld, vielleicht kommt jener Tag, an dem ich dir zeigen kann, wie sehr ich dich liebe.“ Aber dieser Tag wollte nicht kommen, selbst dann nicht, als das beiderseitige Hinderniß durch den Tod Signor Polzelli's und der Frau Haydn's behoben war. Luigia Polzelli heiratete noch vor

Haydn's Ableben den Sänger Franchi in Bologna; sie ist erst 1832, zweiundachtzigjährig, in Kaschau gestorben. Haydn, den man sonst als ein Muster von Sittenstrenge anzusehen gewohnt ist, hat für dieses Liebesverhältniß wenigstens Eine Entschuldigung: seine unglückliche Ehe. Er hatte bekanntlich in seinem neunundzwanzigsten Jahre die älteste Tochter des Perrückenmachers Keller in Wien geheiratet, oder besser: sich aus Gutmüthigkeit von ihr heiraten lassen, nachdem ihre von ihm begehrte jüngere Schwester es vorzog, ins Kloster zu gehen. Frau Haydn ward die größte Dissonanz in dem Leben ihres so harmonischen Gatten. Boshaft, geizig und bigott, vergällte sie ihrem Gatten so consequent das Leben, daß er sie nach dreißigjähriger Quälerei schließlich ins Exil schicken mußte, wo sie (in Baden bei Wien) im Jahre 1800 starb. Obwol wir im Zeitalter der literarischen „Rettungen“ leben, hat doch noch Niemand den Muth gehabt, diese Frau weißzu waschen, welche der gutmüthige Haydn kurzweg als „una bestia infernale“ bezeichnet. Mit einem geistreichen Citat legt diesem die Worte aus *Pohl* Lessing's „Jungen Gelehrten“ in den Mund: „Man wird es zugestehen müssen, daß ich keine andere Absicht gehabt habe als die, mich in den Tugenden zu üben, die bei Erduldung eines solchen Weibes nöthigsind.“ Das einmal aufgetauchte, auch schon für ausgebreitete Betteleien verwerthete Gerücht, Haydn sei der Vater des jüngeren „Polzelli“, wird von Pohl mit überzeugenden Gründen widerlegt.

Einen erfreulicheren Eindruck, als dieses nichts weniger als ideale Liebesverhältniß mit der Polzelli, macht die aus dauernde edle Freundschaft, welche Haydn mit Frau v. in *Genzinger* Wien verband. Sie war die Gattin des Arztes Peter Leopold Genzinger, der 1780 für seine großen Verdienste von Maria Theresia in den Adelsstand erhoben wurde. Eine kunstsinnige, namentlich sehr musikalische Dame, war Frau v. Genzinger zur Zeit, als sie Haydn kennen lernte, Mutter von sechs Kindern. So oft Haydn von Eszterhaz nach Wien kam, war er bei Genzingers im Schottenhofe ein willkommener Gast, ließ sich von der Tochter vorsingen, von der Mutter auf dem Clavier vorspielen und setzte sich selbst als Ausübender zum Quartett. Seine zahlreichen Briefe an Frau v. Gen (zuerst von *Genzinger Karajan* 1861 veröffentlicht), charakterisirt eine seltsame Mischung von respectvoller, ja ceremoniöser Höflichkeit mit inniger, echt freundschaftlicher Hingebung. In diesem Familienkreise fühlte sich Haydn am glücklichsten. Nur zu schnell verflog ihm jedesmal die Zeit seines Besuches in Wien; die Dienstpflicht ruft ihn immer wieder nach Esterhaz, wo er mit jedem Jahre sich einsamer und unbefriedigter fühlte. „O könnt' ich nur,“ schreibt er der Freundin, „eine Viertelstunde bei Ihro Gnaden seyn, um meine Widerwärtigkeiten auszuschütten und von Euer Gnaden Trost einzuhauchen. Ich unterliege bey unsrer dermahligen Regierung vielen Verdrießlichkeiten, welche ich aber hier mit Stillschweigen übergehen muß.“ „Nun in Gottes Namen,“ heißt es weiter, „es wird auch diese Zeit vorübergehen und jene wieder kommen, in welcher ich das unschätzbare Vergnügen haben werde, neben Euer Gnaden am Clavier zu sitzen, Mozart's Meisterstücke spielen zu hören und für so viele schöne Sachen die Hände zu küssen.“

Außer Genzingers waren es hauptsächlich die Familien v. *Greiner*, *Martinez*, *Weigl* und *Frieberth*, dann das musikalische Haus des Hofrathes v., wohin *Kees* sich Haydn gezogen fühlte. Außerdem hatte er in Wien immer Geschäftliches mit Artaria abzumachen und wollte von Opern und Concerten möglichst profitiren. In Wien betrachteten ihn die tonangebenden Musiker mehr als einen Fremden in Folge seiner Stellung in Ungarn, wollten ihn auch lange nicht als ebenbürtig oder gar überlegen anerkennen. Haydn klagt über eine „Menge von Neidern und Feinden“. Er empfand deren Einfluß zunächst bei einer Oper, die er im Auftrage des Kaisers für das National-Theater geschrieben hatte und deren Aufführung hintertrieben wurde. Specielle Gegner hatte Haydn in den Achtziger-Jahren im Musikzimmer des Kaisers, wo Musikdirector Kreibich und Kammerdiener Alles aufboten, *Strack* Haydn's Quartette fernzuhalten, was ihnen nicht schwer fiel, da Kaiser Joseph ohnehin von Haydn's „Spässen“ nicht viel hielt.

„Mein Unglück ist nur der Aufenthalt auf dem Lande,“ schreibt Haydn einmal an Artaria. Allein gerade diese Stellung bei Eszterhazy führte auch wieder unendliche Vortheile für Haydn's Entwicklung mit sich, und Abbé Voglerhauptete mit Grund, daß Haydn um nichts so sehr zu beneiden sei, als um diese Stellung, in der er bei seinen Talenten ein großer Mann habe werden müssen. Wie sehr kam ihm der beständige Verkehr mit dem Orchester zu statten! drückt dies sehr hübsch mit dem Worte aus: „Das Pohl Orchester war ihm eine lebendige Partitur, in der er nach Belieben streichen und zusetzen konnte.“ Haydn's Thätigkeit in Eszterhazy ist erstaunlich. Er hat dort ein Dutzend italienischer Opern, 63 Symphonien, 44 Streichquartette, fünf Messen, das Oratorium „Il ritorno di Tobia“, die „Sieben“, viele Ouvertüren, Concerte, Kammer Worte am Kreuzmusiken und Lieder geschrieben. Die rührende Geschichte von Haydn's „Abschieds-Symphonie“ erzählt Pohl, abweichend von der mythisch gewordenen Auslegung, folgenderweise: Der Fürst hatte aus Raumangel den Musikern befohlen, Weib und Kinder aus Eszterhazy zu entfernen und sie nach dem benachbarten Eisenstadt zu schaffen. Vergebens wendeten sich die armen Ehemänner an ihren Papa Haydn, der es aber diesmal nicht unternahm, als ihr Fürsprecher vor den Fürsten zu treten, sondern nur ein schalkhaftes Lächeln für sie hatte. Erst bei der nächsten Orchesterprobe wurde ihnen sein humoristischer Kriegsplan klar. Man weiß, wie im Finale dieser Symphonie die Musiker, einer nach dem andern, ihren Platz räumen und die Lichter löschen, bis nur noch zwei Violinen übrig bleiben. Als sich nun Haydn anschickte, den Letzten zu folgen, trat der Fürst gerührt an ihn heran und sagte: „Ich habe Ihre Absicht wohl durchschaut, die Musiker sehnen sich nach Hause; nun gut, morgen packen wir ein.“ Die Geschichte ist für Haydn's schalkhaftes und gutherziges Wesen höchst bezeichnend.

An Mittheilungen rein musikalischen Inhalts, über Haydn's Art zu dirigiren, zu componiren u. s. w., ist Pohl's zweiter Band sehr reich. Der Verfasser weiß sich, bei aller Liebe und Verehrung für Haydn, doch von Ueberschwenglichkeit und blinder Bewunderung frei zu erhalten, und beweist dies namentlich in seiner Kritik des Oratoriums „Il ritorno di Tobia“, dann der sehr überschätzten „Sieben“, endlich der Worte *Opern* und der *Lieder* Haydn's. Unter letzteren war uns Eines: „Der schlaue Pudel“ (gewöhnlich die „Pudel-Romanze“ genannt) immer merkwürdig gewesen. Wie Pohl erzählt, schrieb es Haydn in Folge der Anforderung einer Officierstochter aus Coburg. Der eingeschickte Text (20 Strophen!) schilderte die Schlaueit eines Pudels, der einen weggelegten Thaler richtig aufzufinden wußte. Die Einsenderin, die in einen Hauptmann, den Besitzer des Pudels, verliebt war, hoffte durch eine Ueberraschung ihn fester an sich zu ketten, und da er ein Verehrer Haydn's war, bat sie nun diesen, das kleine Abenteuer in Musik zu setzen, doch bemerkte sie zugleich, daß sie arm sei und daher hoffe, er werde sich mit dem beigelegten Ducaten begnügen. Haydn componirte das Lied, schickte es sammt dem Ducaten an die Schöne ab, erbat sich aber scherzweise von ihr ein Paar Strumpfbänder zur Strafe, daß sie ihn für eigennützig und ungalant halten konnte. Die Bänder, aus rother und weißer Seide, mit einer gemalten Guirlande und Vergißmeinnicht, kamen richtig an, und Haydn bewahrte sie sorgfältig bei seinen Juwelen auf.

Eine ganz neue Entdeckung, die wir Pohl verdanken, ist Haydn als — *Freimaurer*. Für einen Mann von Haydn's correct religiöser Gesinnung klingt das einigermaßen überraschend. Mit Leib und Seele wie war nun *Mozart* allerdings Haydn nicht dabei; seine Freimaurerschaft bildet eine flüchtige, kaum bekannt gewordene Episode in seinem Leben. Nach Pohl's Vermuthung mag sein Freund und Gönner v. *Greiner* Haydn zum Eintritte in die Loge „Zur Eintracht“ aufgemuntert haben, wo dieser am 4. Febr. 1785 auch feierlich installirt wurde. Der „Herr v.“, welcher bei dieser Feierlichkeit als *Weber* Haydn's Pathe fungirte, ist aller Wahrscheinlichkeit nach Franz Anton v. Weber, der Vater Karl Maria Weber's.

Zu den erfreulichen Partien des Buches gehört Alles, was das persönliche Verhältniß zwischen und *Mozart* betrifft. Mit Rührung und wahrer Erhebung lesen *Haydn* wir, mit welcher neidlosen Anerkennung diese beiden Meister sich gegenseitig schätzten und bewunderten. Ein solches Verhältniß ist jederzeit selten, in unseren Tagen aber am aller seltensten. Als der Componist L. Kozeluch in *Mozart*'s Gegenwart an den Quartetten *Haydn*'s zu mäkeln wagte, rief *Mozart* ihm heftig zu: „Herr, wenn man uns Beide zusammenschmilzt, wird noch lange kein *Haydn* daraus!“ Und, der nach einer Aufführung des „*Haydn* Don Juan“ in einer Gesellschaft, welche Vieles an der Oper zu tadeln fand, um seine Meinung gefragt wurde, erwiderte: „Ich kann den Streit nicht ausmachen, aber das weiß ich, daß *Mozart* der größte Componist ist, den die Welt hat.“ — Der zweite Band schließt mit der Auflösung der fürstlichen Capelle in Eszterhaz und mit *Haydn*'s Abreise nach London am 15. December 1790. *Pohl* hat, um auch die gesammte Umgebung *Haydn*'s zu schildern, zwischen die eigentliche Biographie eine „Wiener Chronik“ eingeschoben, welche über die Musikpflege bei Hofe, beim Adel und in Privathäusern, über die Theater und musikalischen Akademien, über den Stand der Kirchenmusik, des Musikhandels und des Instrumentenbaues zur Zeit *Haydn*'s das Wichtigste mittheilt. Von großem Werthe für den Musiker ist das als Anhang bei gegebene „Chronologisch-thematisches Verzeichniß der Composi“, eine eben so mühsame als sorgfältige Arbeit, tione *Haydn*'s die in dieser Vollständigkeit zum erstenmale vorliegt. Sehr hübsch ist das Titelkupfer, ein Brustbild *Haydn*'s, nach einem auf Elfenbein gemalten Aquarellporträt aus den Achtziger Jahren. Wir schließen unsere Anzeige von *Pohl*'s reich haltigem zweiten Bande mit dem Wunsche, der Verfasser möge den dritten recht bald nachfolgen lassen. Die beste Vorarbeit dazu hat er ja bereits selbst verfaßt und im Jahre 1867 publicirt: die werthvolle Monographie „*Haydn* und“. *Mozart* in London